

► FORTSETZUNG VON SEITE 25

Shigeru Ban

Schönheit. Und es riecht so wunderbar. Als ich ein Kind war, wollte ich Schreiner werden.

Darum sind die Balken so dick? Wieder falsch geraten! Die Übergrösse der Balken dient dem Feuerschutz.

Je mehr Holz, desto besser Feuerschutz? Klingt paradox.

Vielleicht, hat aber schon seine Richtigkeit. Wenn das Holz abbrennt, wird es zur Kohle, und Kohle hat sehr gute Feuerschutzeigenschaften. Nur muss man die Balken massiver als nötig machen. Dann bildet bei einem Brand die Kohle eine Schutzschicht um den Holzkern.

Die traditionellen japanischen Häuser sind ebenfalls aus Holz, stammt Ihre Begeisterung für dieses Material daher?

Nein, für mich gehört das Holz zur Schweiz.

Warum?

Weil in diesem Land die Technologie für solche Bauten am weitesten fortgeschritten ist. Auch für das Centre Pompidou in Metz habe ich mit einem Schweizer Ingenieur zusammengearbeitet, übrigens mit dem gleichen wie für Ihr Haus.

Zürich gilt im Schweizer Vergleich als langweilig in Sachen moderne Architektur.

Zu Unrecht. In Zürich steht ein Gebäude, das mich schon ganz früh als Architekt geprägt hat. Das ist der kleine Pavillon von Le Corbusier am See. Ein Stück architektonischer Experimentierlust, dem ich durchaus nahehefe.

Nicht der japanischen Bautradition? Man meint sie in Ihren klaren Linien und leichten Strukturen zu erkennen.

Diese spielt bei mir schon eine Rolle, aber sozusagen aus zweiter

«Ich dachte, wir Architekten helfen nur den reichen Menschen, mit ihrer Macht zu prahlen. Ich hatte das Bedürfnis, der Menschheit zu dienen»

Hand. Während meiner Ausbildung an der Cooper Union in den USA war ich sehr begeistert von den Case Study Houses, die in den 50er- und 60er-Jahren in Kalifornien gebaut wurden. Von Architekten, die während des Kriegs aus Europa nach Kalifornien kamen, wie Richard Neutra oder Rudolf Schindler, und die ihrerseits von den Grundsätzen der japanischen Architektur begeistert waren.

Ich fragte unseren Präsidenten Pietro Supino, weshalb er Sie ausgewählt hat, um das Tamedia-Haus zu bauen.

Und, was hat er gesagt? Ich muss gestehen, ich war sehr überrascht, als die Einladung kam.

Er sagte, dass er jemanden suchte, der mit dem Gebäude einen intelligenten Mehrwert schafft. Tun Sie das?

Hm. Das versucht doch jeder Architekt.

Eines Ihrer Häuser hat ihn besonders beeindruckt, das auf der Long Island bei New York.

Ah ja, das Sagaponac House. Es ist eines meiner sogenannten Furniture Houses, in welchen die Möbel schon in die Bauweise integriert sind.

Das sind Häuser, die man in Teilen auch transportieren kann.



Das Centre Pompidou in Metz

FOTO: KEYSTONE



Die Paper Bridge in Vers-Pont-du-Gard

FOTO: GETTY



Das Furniture House auf Long Island



Der Tamedia-Neubau in Zürich

FOTO: JEAN-PIERRE GRÜTER

Ja, genau. Und wenn man sie wieder zusammensetzt, sind die Möbel, also Schränke, Regale, Tische schon im Haus drin, weil sie in die Wände und in den Boden integriert sind.

Wie kommen Sie auf solche Ideen?

Japan ist ein Land, das in steter Erdbeben-Gefährdung lebt. Und bei einem Erdbeben passiert es oft, dass Häuser zerfallen, ohne die Menschen zu verletzen, mit schweren Schränke und Regale aber auf die Menschen fallen, mit schlimmen Folgen. Darum hatte ich die Idee, alles aus einem Guss zu machen. Das kostet weniger, gefährdet die Menschen nicht und sieht erst noch gut aus.

Steht Ihr humanitäres Engagement für Menschen, die ihre Häuser verloren haben, auch in Zusammenhang mit

dieser Gefährdung, die in Japan allgegenwärtig ist?

Schwer zu sagen. Mein erster Einsatz fand nicht einmal in der Folge einer Naturkatastrophe statt, sondern in Ruanda, nach der Tragödie des Genozids.

Wie kam es, dass Sie damals die Notunterkünfte für die Flüchtlingslager entworfen haben?

Das war ein Moment in meinem Leben, als ich von meinem Beruf enttäuscht war. Ich dachte, wir Architekten helfen nur den reichen Menschen, mit ihrer Macht zu prahlen. Ich hatte das Bedürfnis, der Menschheit zu dienen. Und dann hörte ich von diesen riesigen Flüchtlingslagern in Ruanda, wo Menschen unter den Wetterbedingungen litten, weil die Unterkünfte, die die UNO ihnen zur Verfügung stellte, so schlecht waren.



Flüchtlingslager in Ruanda



Das Curtain Wall House in Tokio

Wie haben Sie die UNO überzeugt, dass Ihre Unterkünfte besser sind?

Ich fuhr nach Genf. Und wartete auf eine Audienz beim Hohen Flüchtlingskommissar, was ziemlich hoffnungslos war. Da traf ich, per Zufall, Herrn Neumann.

Muss ich den kennen?

Nein. Das war jener deutsche Architekt, der für die Unterkünfte zuständig war. Er hat mir zugehört, denn er hatte ein Problem.

Welches?

Sie verteilten Zelte, Plastikplanen mit Stäben aus wertvollem Aluminium. Die armen Flüchtlinge aber verkauften die Masten und fällten Bäume, um sie zu ersetzen. Nur: Zwei Millionen Menschen, die Bäume fällen, sind ein Umweltproblem.

Und Sie schlugen dann Kartonrollen vor?

Ja, das hat sie alle hellhörig gemacht. Denn die Rollen sind leicht und billig.

Wie kamen Sie darauf, dass man aus Kartonrollen, auf die unter anderem Toilettenpapier gewickelt ist, Häuser bauen kann?

Ich werfe nicht gerne Sachen weg. Und wir Architekten haben immer diese Kartonrollen, in welchen wir unsere Zeichnungen transportieren. Die stapelten sich in meinem Atelier, so kam ich darauf.

Sind Papierbauten überhaupt wetterfest?

Absolut. Man muss sie nur beschichten. Die Orangensaftpackung hält ja auch Flüssigkeit, obwohl sie aus Papier ist.

Wie lange kann eine solche Papierbehauung stehen bleiben?

In Kobe, wo ich sie auch angewendet habe, nach dem grossen Erbeben 1995, blieben sie zwei Jahre stehen. Aber sie halten auch länger.

Entwerfen Sie immer noch Häuser aus Papier?

Ja. Häuser, Brücken, Museen. Ich bin gerade daran, eine Kirche in Neuseeland gänzlich aus Papier zu bauen. In Christchurch. Die Kirche dort wurde vom Erdbeben zerstört.

Würden Sie eigentlich auch ein Shoppingcenter bauen?

Hm. Vielleicht, wenn der Erbauer an meiner Auffassung der Architektur interessiert ist... Aber nein, Shoppingcenter interessieren mich weniger.

Sie haben das Swatch Center in Tokio gebaut, in dem Uhren verkauft werden.

Ja, aber das war etwas anderes. Das war, wie für Tamedia, ein Firmengebäude für ein Unternehmen, das für seinen innovativen Geist bekannt ist. Und Herr Hayek liess sich weitgehend auf meine Experimente ein.

Wie auch seine Kinder mit dem grossen Neubauprojekt von Ihnen jetzt in Biel.

Ja, in Biel bauen wir drei Gebäude für Swatch und Omega, die einen Firmensitz und Showrooms umfassen. Auch Holzkonstruktionen übrigens.

Sind Museen eigentlich die Kirchen der heutigen Zeit?

Ich sehe eine Ähnlichkeit, die Sie vielleicht verblüffen wird. Den Kirchen laufen die Menschen davon und den Museen vielleicht bald auch.

Wie kommen sie darauf?

Die Kunst erlebt gerade eine anhaltende Periode der Popularität.

Ja, aber inhaltlich entfernt sie sich vom Publikum. Die zeitgenössische Kunst ist so stark konzeptuell geworden, dass man sie nicht mehr versteht. Darum könnte ich mir vorstellen, dass die vielen Museen, die jetzt entstehen, bald Probleme bekommen.

War Ihnen dieser Gedanke beim Bau des Centre Pompidou in Metz gekommen?

Ja. Und er hatte Einfluss auf die Art, wie ich das Museum gestaltet habe. Das Haus ist keine mit Kunst gefüllte geschlossene Schachtel, sondern in erster Linie ein Ort, wo sich Menschen treffen können. Auch wenn sie keine Kunst schauen wollen.

Mir fällt auf, dass das Centre Pompidou in Paris, welches in den 70er-Jahren entstanden ist, wie eine Fabrik aussieht, und Ihres in Metz eher wie ein Nomadenzelt. Sind das Symbole dafür, wie wir unsere Zeit wahrnehmen?

Das lässt sich vielleicht so interpretieren. Ich als Architekt denke nicht so. Für mich ergibt sich die Form der Hülle aus der Funktionalität des Inneren. Ich brauchte in Metz ein Stockwerk, wo grosse Skulpturen ausgestellt werden können. Über diesen Raum habe ich dann ein Dach gesetzt...

Das doch wie ein Zelt aussieht.

Nein, wenn Sie es unbedingt wissen wollen – es ist ein Hut.

Ein Hut?

Ja, ein chinesischer Hut, den ich vor Jahren bei einem Trödler in Paris gefunden habe. Seine architektonische Qualität ist mir sofort aufgefallen. Eine Struktur aus Bambus, Ölpapier dazwischen. Ich habe seither in mehreren Gebäuden versucht, diese Struktur anzuwenden. In Metz ist es mir am besten gelungen.

Welche Rolle spielt der Computer in Ihren Entwürfen?

Es ist ein Werkzeug. Das computerisierte Design hat die Architektur verändert.